

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

*Natürlich für J.
und alle,
die an schwerer Krankheit leiden*

Who is the third who walks beside you?
When I count, there are only you and I together
But when I look ahead up the white road
There is always another one walking beside you
Gliding wrapt in a brown mantle, hooded
I do not know whether a man or a woman
But who is that on the other side of you?

T. S. Eliot

Wigand Lange

WENN PARKINSON KOMMT

*Meine Erfahrungen mit
einem ungebetenen Gast*

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2007 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: schwecke.mueller Werbeagentur GmbH, München

Umschlagfoto: getty images

Satz: Katja Rediske, Landesbergen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-06954-8

www.gtvh.de

Inhalt

7 Vorwort des Verlages

Teil 1 (2003–2004)

- 12 Vorspiel auf dem Theater
14 Beflügelt
23 Das Wunder von Undenheim
29 Post für Mr. Parkinson
35 Anhalten alle Uhren
44 Auf dem Rhön-Kongress
52 Talkshow
59 Anita
69 Intermezzo: Rat der Weisen

Teil 2 (2005–2006)

- 74 The House of the Rising Sun
81 *Sekundenschlaf*
84 Das Fest
88 Das Haus der 99 Türen
90 *Im Spielcasino*
92 Das Lied der Spottdrossel
104 Le Grand Finale

- 107 Tür 3: Betrachtungen über das Lesen
 113 *Leseratte*
 114 *Vorlesen*
 117 *Lesungen im ICE*
 119 *Beim Lesen eingeschlafen*
- 123 Tür 71: Drugstore
 125 *Papaver-Palaver*
 128 *Des Teufels Krallen*
 130 *Sagee*
 132 *Juckbohne*
- 133 Im Off
- 144 Die Wiederentdeckung der Langsamkeit
- 151 Tür 77: Saal der Künste
 151 *Meine Liebe zur Musik*
 154 *»Multissima Media«*
- 158 Zür 56: Sportstudio
- 162 Vom Ich zum Wir
 169 *Tür 47: Lachclub*
- 171 Die »Entedisonifizierung«
- 177 Schluss
 177 *Drei Leben*
 179 *Parkinson, wer ist das?*
 186 *Der neue Weg. Die Farbe Blau*

Vorwort des Verlages

Dr. Wigand Lange ist 60 Jahre alt, Dramaturg, Schauspieler und Schriftsteller mit verschiedenen literarischen Publikationen, u. a. zu Thomas Mann.

Lange blickt auf ein vielschichtiges Leben mit interessanten Höhepunkten zurück. Und dann – im Frühjahr 1996 – erwischte es ihn: Parkinson. Der »Teufelskreis« begann: Aufbäumen gegen die Krankheit – Arbeitskrise – finanzielle Krise – Ehekrise samt Trennung und Scheidung – Verschlimmerung der Krankheit ...

Man fühlt sich nach diesen Informationen außerstande zu begreifen, was der folgende Ausspruch Langes bedeuten mag:

»Freund Parkinson, du bist das Beste, was mir je begegnet ist ...«

Ein unheimlicher, vom Autor selbst als »skandalös« bezeichneter Satz, den er jedoch schon vor Jahren verinnerlicht hat. Erklärend dazu führt er aus:

»Dank Parkinson habe ich Verantwortung für mein Leben übernommen, einen Schlusstrich gezogen unter mein bisheriges Dasein, das in Krankheit zu enden drohte, einen Schlusstrich unter meine Kindheit, Schluss mit alten Gewohnheiten gemacht, die mir den Weg verstellten ...«

2002 veröffentlichte Wigand Lange ein Buch mit dem Titel »Mein Freund Parkinson«, in dem er diese Erklärung vertieft und schildert, *wie* er seine Krankheit akzeptieren, mit ihr leben und ein persönliches Therapiekonzept entwickeln konnte. Dieses Buch brachte ihm viele begeisterte Leserinnen und Leser.

Nach weiteren fünf Jahren folgt nun sein zweites Buch zum Thema, in dem er die positive Entwicklung seines persönlichen Heilungsprozesses auf beeindruckende Weise darlegt. Es gelingt ihm, seine Vortragstätigkeit wieder aufzunehmen, er umsegelt den Atlantik, überlebt einen Autounfall, wird zu Talkshows eingeladen und führt ein (fast) normales Leben, auch wenn die Angst vor Rückfällen und »besonderen Besuchen von Mr. Parkinson« ihn auf allen Wegen begleitet.

Das vorliegende Buch besticht durch seine schonungslose Offenheit, seine große Emotionalität und seine gelungene Prise Humor. Es ist von seiner Gesamtdra-

maturgie gut angelegt und vermittelt dem Leser kaleidoskopartige, skizzenhafte Perspektiven und damit eine ungewöhnliche Vielschichtigkeit. Ein Drahtseilakt für einen Autor, ein derart persönliches Buch zu schreiben, zumal dabei naturgemäß auch immer Privates zur Sprache kommen und an die Öffentlichkeit dringen muss.

»Wenn Parkinson kommt« gibt ein gutes Stück Hoffnung für alle Menschen, die von einer unheilbaren Krankheit betroffen sind.

Ein authentischer Erfahrungsbericht und ein sprachlich brillanter autobiographischer Roman.

Teil I

(2003–2004)

»Du glaubst nicht, teures Kind, wie ich körperlich eigentlich ein Alter fühle, das ich noch gar nicht habe. Ich möchte es mehr Unbehilflichkeit als Schwäche nennen ... Alles dauert sechs Mal so lange als sonst. Darum brauche ich, um wenig zu tun, ganze Tage. Vom Schreiben rede ich gar nicht. Du siehst es, und an einem Brief wie diesem male ich einen vollen Winterabend ... Zum Glück braucht man zum Denken keine Hände.«

Wilhelm von Humboldt
Brief an seine Tochter Gabriele
Vom 14. Januar 1832

Vorspiel auf dem Theater

Mann:	Heil!
Frau:	Heil!
Arzt:	Unheil –!
Mann (zittert stark):	Heil mich, wenn du der Heil- land bist.
Frau (tänczelt):	Mich auch.
Arzt:	Unheilbar.
Parkinson (geht vorüber): (schüttelt Kopf und lacht)	Heilbar ... unheilbar.
Mann:	Nichts wie weg hier. Auf in die Heil-Bar!
Frau (singt):	<i>Oh, tell me the way to the next whisky bar</i>
Mann (singt):	<i>I tell you, we must die ...</i>
Barkeeper:	Heil!
Mann und Frau:	Heil!
Mann:	Papaya-Saft.

Barkeeper: *Cash!*
 Mann
 (geht zur Jukebox): *Johnny Cash.*
 Parkinson (singt): *I shot a man in Reno. Just to see
 him die ...*
 Frau: Brutal.
 Barkeeper: *Cash, aber dalli!*
 Mann: Dali, Salvatore Dali.
 Frau: Auch tot.
 Mann: Geh'n alle auf dein Konto, Par-
 kinson.
 Mann(wirft Münzen
 auf den Tresen): Für den Heiland.
 Parkinson: Lass den aus dem Spiel.
 Frau
 (bekreuzigt sich): Gorbi et orbi, auf den Papst!
 Mann: Den neuen oder den alten?
 Frau: Den alten natürlich.

(Alle stoßen miteinander auf den Papst an und sin-
 gen beim Abgehen:) Heile, heile, Gäschen, ...

Beflügelt

Als wären mir Flügel gewachsen. Ich schoss die breite, geschwungene Natursteintreppe hinunter. Drei, vier Stufen auf einmal. Die Hand locker über das metallene Geländer gleitend. Ich flog mehr hinunter, als dass ich ging. Gleich darauf, nachdem ich mein Geschäft in Windeseile verrichtet hatte, jagte ich die Treppe wieder hinauf. Als wären mir Flügel gewachsen. Auf der obersten Stufe angekommen, zuckte es mir durch den Kopf: »Du bist gar nicht gehumpelt. Du hast vergessen zu humpeln. Du bist da runter- und hochgesaut wie ein junger Gott. Trotz gerissenem Meniskus. Trotz Fersensporn. Wie ist das möglich?« Sofort kamen mir drei Möglichkeiten in den Sinn. Das homöopathische Mittel, das ich am Morgen genommen hatte. Die bequemen BAMA-Schuhe, die ich heute trug. Oder die Euphorie, die mich während der Lesung ergriffen hatte. Wahrscheinlich alle drei zusammen.

Diese Szene blieb fortan in meinem Gedächtnis haften – wird Teil eines Films über Parkinson werden.

Über den Kontrast von Humpeln und Fliegen, hart gegeneinander gesetzt, werden die Zuschauer staunen. Genauso wie ich.

Was war passiert? Es war während einer Lesung vor einer Gruppe an Parkinson Erkrankter und deren Angehörigen. Schauplatz: Der Gemeindesaal einer großen Stadt im Norden Deutschlands. In der Pause Büchersignieren. Fasziniert hatten die Käufer die kunstvolle Langsamkeit beobachtet, mit der ich schreibe. Ich wiederum, war tief gerührt von der *Schicksalsträchtigkeit* ihres Lebens, das sie mir mit wenigen Worten umrissen. Manche warteten gleich mit zwei oder drei schweren Krankheiten auf. Parkinson. Zucker. Krebs – dagegen komme ich mir recht fit vor. So sind die Pausen für mich eigentlich keine Pausen. Sondern die Fortsetzung der Lesung mit anderen Mitteln. Statt erholsam kräftezehrend.

Gerade hatten die Zuhörer ihre Plätze wieder eingenommen. Da geschah das Unerhörte. Just in diesem Augenblick, die Augen und Ohren des Publikums waren erwartungsvoll auf mich gerichtet, machte sich meine Inkontinenz bemerkbar. Völlig überraschend und mit arger Dringlichkeit. Ausgerechnet jetzt. Peinlich. Mir blieb nichts anderes übrig als die Flucht nach vorne. »Ich muss noch schnell mal wohin«, erklärte ich mit gespielter Nonchalance. »Na, Sie wissen schon. Bin gleich wieder da.«

Seltsam. Ein Buch mit Reflexionen über Inkontinenz zu beginnen. Kein Wunder, wenn dieser oder jener Leser das Buch gleich wieder zuklappt und sich Erfreulicherem zuwendet. Aber, unser Autor hat sich schonungslose Offenheit geschworen, da wird nichts beschönigt. Dem ist sogar zuzutrauen, dass er sich bei der Verrichtung seines Geschäfts filmen lässt.

Inkontinenz: Vor einem Jahr war mir die Bedeutung dieses Wortes noch unbekannt. Jetzt hatte ich sie. I-n-k-o-n-t-i-n-e-n-z. Wortwörtlich U-n-b-e-s-t-ä-n-d-i-g-k-e-i-t. Das passt zu mir. Schütze Merkur. Ein recht unsteter, unruhiger Typ. Jedenfalls früher. Ich konsultiere den Duden. *Blasenschwäche, Unfähigkeit, den Harn zurückzuhalten*. Warum auch? Den Stuhl hält man auch nicht zurück. Er soll sogar davonlaufen: Stuhlgang. Wie dem auch sei. Wir haben es mit einer von vielen Nebenwirkungen zu tun, die uns die Parkinson-Medikamente bescheren. Eigentlich kommt es hier aber weniger auf die Inkontinenz an als vielmehr auf die absurden Begleitumstände. Ich war an den Zuhörern vorbeigeflitzt, die Treppe hinuntergeschossen, verrichtete in Rekordzeit mein Geschäft (von dem keiner genau sagen kann, um was für ein Geschäft es sich hier handelt. Bei den Toilettengebühren an Autobahnraststätten und in Hauptbahnhöfen handelt es sich ganz offensichtlich um ein Geschäft, ein lukratives noch dazu.). Keine 60 Sekunden dauerte das Ge-

schäft, dank der feinmotorischen Geschicklichkeit, die ich über die Jahre in dieser Tätigkeit entwickelt hatte.

Obwohl die Nieten meiner Jeanshose geeignet waren, das Auf- und Zuknöpfen meines Hosenstalls (auch hier eine rätselhafte Metaphorik) unnötig zu komplizieren. Kurzum. Kaum war das Wasserlassen (hier nun eine durch und durch poetische Wortschöpfung mit einem Pseudobinnenreim) beendet, stürmte ich erleichtert die Treppe wieder hinauf. Als wären mir Flügel gewachsen.

»Meine Damen und Herren«, begann ich den zweiten Teil der Lesung, »ich muss Ihnen erzählen, was mir soeben widerfahren ist.« Ich erzählte ihnen die Geschichte. Die Zuhörer hatten mich vor der Veranstaltung nur humpeln sehen. Die Schmerzen im linken Knie und in der rechten Ferse ließen nur vorsichtige, kleine Schritte zu. Treppensteigen war ein recht mühsames Unterfangen. Das Knie sollte in der Klinik hier im hohen Norden operiert werden. Dazu war ich hierher gekommen. Ich hatte mich eigens für die Lesung aus dem Spital beurlauben lassen.

»Da können Sie sehen, was alles möglich ist, wenn wir einmal nicht an unsere Behinderung denken. Dann sind Dinge möglich, die man sich nicht hätte träumen lassen. Wir muten uns viel zu wenig zu. Zumuten. Kommt von Mut. Also sage ich: Nur Mut! Trauen Sie sich mehr zu! Vergessen wir das Humpeln! Ver-

gessen wir das Zittern! Vergessen wir die Langsamkeit! Schlagen wir dem Schicksal ein Schnippchen! Überlisten wir uns selbst! Treten Sie aus sich heraus! Springen Sie über Ihren eigenen Schatten!«

Ein Teil der Zuhörer schaute mich nachdenklich an. Ein anderer Teil ungläubig. Und wieder andere schienen belustigt. Ich setzte noch eins drauf. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Nehmen Sie sich folgenden Spruch zu Herzen: Wir wagen die Dinge nicht, weil sie schwierig sind, sondern die Dinge sind schwierig, weil wir sie nicht wagen. Schluss mit Selbstmitleid. Schluss mit Ausflüchten á la Karl Valentin. *Mögen hätten wir schon wollen, aber dürfen haben wir uns nicht getraut.* Schluss mit Zaghaflichkeiten und Halbherzigkeiten.

Es entstand Unruhe im Saal. Ich war in Fahrt gekommen. Ich kam mir vor wie ein Wanderprediger. Ein Wort reichte dem anderen die Hand. Ich beugte mich gefährlich weit aus dem Fenster. Ich wollte den Leuten Mut und Hoffnung geben. Und ich hatte Spaß an der Sache. Meine schauspielerische Ader ging, wie ein wildes Pferd, mit mir durch. Meine Liebe zu Komik und Ironie, deren schärfste Waffe die Übertreibung ist. Ich bin überzeugt, mit Humor lässt sich unser Schicksal leichter ertragen. Und so wagte ich mich immer weiter aufs Eis hinaus. Die Sache hatte längst eine eigene Dynamik angenommen. Irgendjemand

hatte mir die Zügel aus der Hand genommen. Es war ein teuflischer Ritt über den Bodensee. Einige Lacher im Publikum ermutigten mich weiterzumachen. Die Kamera lief, und ich durfte jetzt unter keinen Umständen aufhören. Im Hintergrund das Getrappel von Pferden auf Eis. Das treibt die Handlung voran. Und so ließ ich mich zu der Behauptung verleiten: »Wussten Sie schon, der Mensch kann fliegen.« Und als wollte ich die Aussage bekräftigen, stand ich auf und schlug ein wenig mit den Armen. Als wären es Flügel. »Probieren Sie es einmal. Sie müssen es nur wollen.« Ich musste grinsen. Es war dies eine Lieblingsvorstellung von mir. Fliegen. Schon seit meiner Kindheit habe ich mich mit dem alten Traum der Menschheit beschäftigt. Die Hauptfigur meines ersten Romans war ein sogenannter Tiefflieger. Ein Zwerg. Zwerge können fliegen. Oft habe ich mit Schülern darüber diskutiert. Kinder beantworten die Frage, ob der Mensch fliegen könne, stets mit einem klaren Ja. Erwachsene tun sich da schwer. Ich glaube an die Fähigkeit des Menschen, fliegen zu können. Jedenfalls in meiner Vorstellung. In meinen Geschichten. Realität und Phantasie vermischen sich, und lassen sich nicht immer klar voneinander trennen. Mich würde es nicht wundern, wenn in der Sendung »Wetten dass ...« jemand auftreten und demonstrieren würde, dass der Mensch fliegen kann. Man komme mir jetzt nicht mit dem Schnei-

der von Ulm. Oder mit Ikarus und Daedalus. Wir sind heute viel weiter. (Kunst) Der Film zeigt Ausschnitte von Paraglidern, von Fallschirmspringern, von Scuba-divern, und von Wesen, die aussehen, als könnten es Menschen oder auch Vögel sein. Ich erzählte die Geschichte, wie ich eines Tages meine 5-jährige Tochter auf dem Dach des Schuppens stehen sah. Von dem sie offenbar zum Flug starten wollte. Offenbar glaubte sie fest an meine Behauptung. Sie flatterte mit den Armen, als wären es Flügel. Mein Herz hörte auf zu schlagen. Nur mit großer Mühe konnte ich sie von ihrem Vorhaben abbringen.

Ich hielt in meiner Rede inne. Ich merkte, ich war zu weit gegangen. Es war Unruhe im Saal entstanden. »Okay, okay, okay, obwohl ich weiß, dass es manche unter Ihnen gibt, die in ihrem früheren Leben Gipfelstürmer, Weltrekordler oder Abenteurer waren. Denen kein Weg zu weit, keine See zu rau, keine Aufgabe zu schwierig war. Sie haben gesoffen und gehurt, dass es nur so gekracht hat. Wir alle kennen die Geschichte von Muhammad Ali, Mao, Hitler, Franco, Salvatore Dali ... Papst Johannes ... Ja, auch der! Schlugen allesamt über die Stränge. Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht. Ich habe einmal von Berufswegen das staatliche Materialprüfungsamt in unserer Stadt besichtigt. Der Ingenieur, der die Führung gab, sagte auf einmal etwas verschämt vor einer Tür:

›Verstehen Sie uns bitte nicht falsch.« Aber wir müssen das machen. Auftrag ist Auftrag.« Und schon standen wir vor einem Apparat, mit dem Pressluft in ein Kondom geblasen wurde, das sich ausdehnte wie ein Riesenluftballon auf dem Jahrmarkt. Es ragte schätzungsweise stolze sechzig bis siebzig Zentimeter in die Luft. Mir blieb die Luft weg. Ich dachte, selbst der Riese Timbuktu hat nicht einen so Großen. So ein Pariser platzt also nicht so leicht. Den kann man ganz schön dehnen. Der hält einiges aus. Und beim Rausgehen fragte ich mich, wie der Mann, der die Apparatur tagein, tagaus bedient, das aushält. – Warum erzähle ich Ihnen das eigentlich? Nun, im Staatlichen Prüfungsamt wird exakt gemessen, wieviel etwa eine Brücke aushält, bevor sie zusammenbricht. Und so bräuchten auch wir ein staatliches Menschenprüfamt, das uns genau sagt, wie weit wir gehen können, bevor wir zusammenbrechen. Wir würden dann jeder mit einer Armleuchte am Kopf herumrennen, die aufleuchtet, wenn wir unsere Grenze erreicht haben. Dann heißt es aufhören. Manche von uns haben so ein Warnsystem eingebaut. Sie wissen: 5.000 Meter, das ist das Äußerste, was ich als Langstreckenläufer leisten kann. Aber, wir probieren trotzdem aus, ob es nicht ein wenig weiter geht, 5.500, 6.000 ... 8.000 ... bis die Sicherung durchknallt. Also: Wir nennen das, unsere Grenzen anerkennen beziehungsweise sie über-

schreiten oder dehnen. Jeder muss für sich selbst entscheiden, wie weit er geht. Wer permanent seine Grenzen verletzt, der landet schließlich in einem Sanatorium für Hirngeschädigte oder hier bei uns. Und hier müssen sie lernen, worüber sie sich früher arrogant hinwegsetzten, aus Ehrgeiz ... oder Größenwahnsinn. Aber, ich bin nicht zum Predigen hergekommen. Ich wollte nur sagen: Wer rastet, der rostet. Deshalb: immer in Bewegung bleiben. Die Grenzen vorsichtig dehnen, aber den Bogen nicht überspannen. Aber seien Sie versichert, es stecken viel mehr Kräfte in uns, als wir denken. Also, wer fliegen will, soll fliegen, die anderen sollen kleinere Brötchen backen. Was dem einen sein Uhl, ist dem anderen sein Nachtigall. Basta!